



Mathias Schwabe

Eskalation und De-Eskalation in Einrichtungen der Jugendhilfe

Konstruktiver Umgang
mit Aggression und Gewalt
in Arbeitsfeldern der Jugendhilfe

6. Auflage

BELTZ JUVENTA

Mathias Schwabe

Eskalation und De-Eskalation in Einrichtungen der Jugendhilfe

Mathias Schwabe

Eskalation und De-Eskalation in Einrichtungen der Jugendhilfe

Konstruktiver Umgang mit Aggression und
Gewalt in Arbeitsfeldern der Jugendhilfe

6. Auflage

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Prof. Dr. Mathias Schwabe, Evangelische Hochschule Berlin, ist Professor für Methoden der Sozialen Arbeit am Institut für Innovation und Beratung INIB, Systemischer Berater (SIT & IGST) und Supervisor und Denkzeit-Trainer.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-6007-2 Print

ISBN 978-3-7799-5280-0 E-Book (PDF)

6. Auflage 2019

© 2019 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Vorwort zur 1. Auflage 1996

Von der Praxis für die Praxis

Es ist schon sonderbar: Konstitutives Element jeder Form reflektierter Erziehung ist, sich mit den aggressiven Impulsen von Kinder und Jugendlichen wie der Erziehenden auseinanderzusetzen. Gerade die Heimerziehung ist ein institutionelles Lebensfeld, in dem Auseinandersetzungen über Grenz- und Normverletzungen zum Alltag gehören. Dennoch wird öffentlich wenig über diese belastende Seite professionellen Tuns diskutiert. Sind Eskalationen der Gewalt im Heim ein Tabu oder so alltäglich, dass es kein Thema eines bundesweiten fachlichen Diskurses ist?

Das vorliegende Buch geht der Sache im doppelten Sinne auf den Grund. Es bleibt nicht bei der oberflächlichen Gewaltdebatte in den Medien stecken, sondern beschreibt die differenzierte Dynamik eines komplexen Alltagsgeschehens. Es wird das Knäuel der misslungenen Interaktionen entwirrt. Da hier jemand schreibt, der als Praktiker seinen persönlichen Auseinandersetzungsprozess darstellt, legt Matthias Schwabe einerseits die Machtlosigkeit der Profession offen, macht aber indirekt deutlich, dass eine methodisch reflektierte Fachlichkeit Wege aus der Verzweiflung weisen kann. Dadurch wird der elementare Gebrauchswert von Theorie deutlich. Doch hier liegt kein Handbuch für eine pädagogische Technologie vor, sondern es wird Mut gemacht, sich bei der Auseinandersetzung mit der Gewalt im Erziehungshilfe-Alltag persönlich mit seinen eigenen Ambivalenzen einzubringen. Ansonsten bliebe es bei einem Versuch, die Wirklichkeit des pädagogischen Alltags quasi von oben herab zu erfassen.

Die Tatsache, dass erst heute nach dem vorläufigen Abschluss struktureller Reformdiskussionen im Bereich der Heimerziehung ein solches Buch aus diesem Kernbereich sozialpädagogischer Arbeit vorliegt, deutet daraufhin, dass wir tiefsitzende Verunsicherungen nicht länger verdrängen und dass wir den Ambivalenzen, die mit der Modernisierung unserer Gesellschaft verbunden sind, nicht ausweichen können. Wir müssen an uns selbst den Anspruch haben, dass wir genauer Bescheid wissen und dass wir handlungssicher sind, wenn wir mit Eskalationen von Gewalt konfrontiert oder selbst an ihnen beteiligt sind. Unser gesellschaftspolitischer Auftrag ist weitergefasst als der einer professionellen Leistung gegenüber den Kindern, Jugendlichen und deren Familien. Wir sind, wie Matthias Schwabe es entwickelt, Vermittler zwischen den Systemen und wir müssen unsere Erfahrungen in den gesellschaftspolitischen Diskurs um Reaktionen auf Gewalt einbringen, damit wir nicht in alte Verhältnisse rigider Pädagogik zurückgeworfen werden. Wir brauchen weiterhin Handlungsräume für neue Erfahrungen, für ein gemeinsames Lernen und die Verstärkung, dass es

sich lohnt, den Dingen auf den Grund zu gehen. Aber ein professioneller Umgang mit Eskalationen dient auch pragmatisch einer besseren Arbeitszufriedenheit und ist letztlich auch betriebswirtschaftlich gesehen effizient. Dem Buch ist zu wünschen, dass es so schnell nicht in die Regale gestellt wird, sondern Gegenstand von Teamgesprächen wird oder z. B. bei der Nachtbereitschaft und auf Fortbildungen gelesen wird, vor allem aber, dass sich die Idee der Qualifizierung verbreitet. Es ist auch eine gute Ergänzung zu dem Rechte-Ratgeber, der jüngst von der IGfH veröffentlicht worden ist.

Klaus Münstermann

Vorwort zur 5. Auflage (2010)

Die Rückmeldung vieler Kolleginnen, das vorliegende Buch besitze auch nach vier Neuauflagen für ihre Praxis immer noch einen hohen Gebrauchswert, hat mich sehr gefreut. Die IGfH bat mich deshalb um Zustimmung bezüglich einer fünften unveränderten Neuauflage. Gründlich überarbeitet habe ich das Buch zuletzt 2000. Ich habe damals Hinweise auf weitere Literatur eingefügt und drei Kapitel ergänzt. Ein Kapitel handelt von *Aggressionen im Kontext von Gruppen*; es wurde aufgrund seiner hohen Alltagsrelevanz verschiedentlich eingefordert; für sein Zustandekommen danke ich u. a. Frauke Gommel, Stefan Lenz und Stefanie Lindner. Das zweite, neue Kapitel schlägt eine Brücke zum Qualitätsmanagement und zeigt, dass dieses, will es Praxis ernsthaft qualifizieren, auch um die Themen Gewalt und Aggression nicht herumkommt.

Das dritte neue Kapitel entzündete sich an dem Buch von Klaus Wolf *Machtprozesse in der Heimerziehung* und stellt einen Zusammenhang zwischen Eskalations- und Machtprozessen her. Das schien mir umso wichtiger als einige Leserinnen und Leser aus dem Buch Bekenntnisse zur „Machtlosigkeit der Profession“ oder gar „Verzweiflung“ herausgelesen haben. Nichts liegt mir ferner: Auch wenn ich nicht an die Möglichkeit eines wissenschaftlichen Nachweises der Wirksamkeit von Sozialpädagogik glaube, so bin ich fest davon überzeugt, dass es immer mehrere Möglichkeiten gibt, sich sinnvoll pädagogisch zu verhalten und dass man bezüglich seines Handelns in Konfliktsituationen in Übung bleiben muss und sich immer noch weiterentwickeln kann. Allerdings möchte ich die Vertreterinnen des mittleren Managements enttäuschen, die meinten, nach intensivem Studium des Buches und dem Besuch einer Fortbildung hätten ihre Mitarbeiterinnen das Thema „Eskalation und Gewalt“ ein für alle Mal fest im Griff. Diese ‚Technologie-Gläubigkeit‘ wird durch immer neue Konstellationen von Erzieher- und Jugendlichen-Persönlichkeiten und durch die alten strukturellen Zwänge (8–10 Kinder in der Heimgruppe; unattraktive Arbeitszeiten mit verhältnismäßig niedriger Entlohnung, qualifiziertes Personal wechselt in ambulante Betreuungsformen) Lügen gestraft. Schade finde ich daran nur das niedrige Image, das eines der für mich dichtesten und spannendsten aller sozialpädagogischen Arbeitsfelder, die Heimerziehung, besitzt.

In allen Kapiteln ging es mir um eine enge Verschränkung von Theorie und Praxis; für meinen Geschmack sind viele Praxis-Bücher noch nicht praktisch genug und etliche Theorie-Artikel noch zu wenig theoretisch; ob das Neben- und Ineinander von theoretischen Ausführungen und praktischen Handlungsempfehlungen gelungen ist, kann ich nur für das V. Kapitel (Welche Antworten braucht Gewalt ...) entscheiden: An ihm scheint mir der Anspruch Theorie für Praxis und Praxis für Theorie aufzuschließen, ohne deren Spannungsverhältnis

aufzulösen, aufgegangen zu sein. Gleichzeitig ist es das Kapitel, welches bisher am wenigsten gelesen bzw. diskutiert wurde. Aber auch für das Schreiben gilt: „Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler!“

Bedanken möchte ich mich auch bei (fast) allen Teilnehmerinnen der De-Eskalationstrainings, die ich mit meinem Freund Christoph Lampe und mit David Vust durchgeführt habe: Sie haben mich durch ihre Fragen und/oder unzufriedenen Minen angespornt, dieses heikle, aber auch spannende Thema weiter zu durchdringen. Ich bin immer noch nicht damit fertig!

Mathias Schwabe

Vorwort zur aktuellen, 6. Auflage

„Eskalation und De-Eskalation“, erstmals 1996 publiziert, erscheint nun in der 6. Auflage und in einem neuen Verlag. Das Buch hat in den letzten 20 Jahren eine weite Verbreitung gefunden und ist so etwas wie ein Klassiker der modernen Jugendhilfeliteratur geworden. Es war eine Zeitlang vergriffen, wird aber immer noch kräftig nachgefragt, was eine Neuauflage sinnvoll erscheinen ließ.

An den zentralen Aufgaben der Mitarbeiter*innen bei der Handhabung von Konflikten, der Verhinderung von Gewalt und der immer wieder schwierig auszutarierenden Balance zwischen Konfrontation (bzw. Regeldurchsetzung) und De-Eskalation hat sich im Rahmen der Erziehungshilfen nichts verändert. Sie stellen nach wie vor ein herausforderungsvolles Geschäft dar, jeden Tag aufs Neue, das einen immer wieder an die eigenen Grenzen bzw. den Rand der eigenen Möglichkeiten bringen kann. Aber gerade diese Herausforderungen tragen gleichzeitig wesentlich dazu bei, dass man sich als Mitarbeiter*in, Team oder Einrichtung in professioneller Hinsicht weiterentwickelt.

Entwickelt haben sich in den letzten 20 Jahren auch die institutionellen Vorkehrungen dem Thema Aggression und Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe professionell zu begegnen. Heute gehören regelmäßige Fortbildungsangebote und Schulungen zum selbstverständlichen Repertoire jeder guten Einrichtung und werden schwelende oder akute Konflikte (Team-intern) rasch öffentlich gemacht und bearbeitet bevor sie zu Eskalationen führen und in Gewalthandeln münden. Erziehungs- und Heimleiter*innen haben in den meisten Institutionen ein offenes Ohr für dieses Thema und einen wachen Blick für institutionelle Strukturen, die Gewalt begünstigen und/oder Team- bzw. Psychodynamiken auf Seiten der Mitarbeiter*innen, die sie befördern.

Das war zu der Zeit, in der ich in der Heimerziehung praktisch gearbeitet habe (1984 bis 2000) vielerorts noch anders. Da wurde man als Einzelner und Team oft sehr alleine mit diesem Thema gelassen und haben institutionelle Schweigegebote dafür gesorgt, dass der hohe Druck, der auf allen lastete, sich gar nicht artikulieren konnte und/oder Gewalt(re)aktionen von MitarbeiterInnen anschließend verschwiegen wurden.

Zu dieser Trendwende, die heute (2019) viele, wenn auch noch nicht alle Einrichtungen erfasst hat, hat vieles beigetragen. Ganz sicher die gute Aufklärungsarbeit von Verbänden wie dem EREV, der IGFH und dem AFET, die sich immer wieder des Themas angenommen haben. Ganz sicher die vielen guten Fortbildungsangebote, die dazu entwickelt wurden, von denen PART und das von mir entwickelte ViDeT wahrscheinlich die weiteste Verbreitung gefunden haben. Ein klein wenig, so bilde ich mir ein, hat auch dieses Buch mit zu einer Öffnung und fachlichen Weiterentwicklung beigetragen.

Dem Verlag Beltz Juventa, in dem ich meine neue publizistische Heimat gefunden habe, danke ich sehr herzlich dafür, dass er es in seinen Bestand aufgenommen hat.

Berlin im Februar 2019

Mathias Schwabe

Inhalt

Vorwort zur 1. Auflage 1996	5
Vorwort zur 5. Auflage (2010)	7
Vorwort zur aktuellen, 6. Auflage	9

Zur Einführung: Jugendhilfe und Gewalt –	
... auch in Einrichtungen der Jugendhilfe	14
1. Gewaltdebatten in der Jugendhilfe	14
2. Pädagogische und theoretische Grundpositionen	20
3. Persönlicher Bezug zum Thema	24
4. Wie dieses Buch zu lesen ist und was in ihm fehlt	27

Teil A

Theorie und Praxis der (De-)Eskalation	30
---	-----------

I	Eskalation und De-Eskalation von körperlicher Gewalt in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe bzw. der Kinder- und Jugendpsychiatrie	30
	Der Fall – was eine Beschreibung darstellt und ausblendet	33
	1. Ebene der individual-psychologischen Betrachtung	35
	2. Die prozessimmanente Betrachtung: Was die Eskalation mit uns macht	46
	3. Gewaltepisoden als Folge von misslungener Kooperation zwischen Heim (Station) und Familie	65
	4. Der Eskalationsprozess in systemischer und ökologischer Perspektive: Welchen Sinn machen Eskalationen in ihrer/ihren institutionellen Umwelt(en) bzw. mit Blick auf die Helfersysteme?	71
	5. Metalog: Zum Umgang mit den vorgeschlagenen Sichtweisen und Maßnahmen	80
II	Aus der Konflikt-Spirale aussteigen – Eskalation und De-Eskalation in Einrichtungen der Jugendhilfe	83
	1. Eine neue Typologie von Eskalationsprozessen	84
	2. Lösungsversuche bei ‚Ad-Hoc-Eskalationen‘	89
	3. Lösungen für ‚verzögerte Eskalationen‘	107
	4. Lösungsversuche bei institutionellen Eskalationen	110

III	Umgang mit Konflikt-Eskalationen im Gruppen- bzw. Mehrpersonen-Kontext	125
1.	Intervenieren in (gewalttätig) eskalierte Konflikte zwischen Kindern/Jugendlichen	126
2.	Pädagogische Strategien im Umgang mit Gruppen bzw. Mehrpersonen-Konstellationen, in denen Konflikt-Eskalationen drohen oder stattgefunden haben	142
3.	Entgleisungen von Gruppen und strukturelle Defizite	158
4.	Zwischen dem Willen zur Strukturierung und der Ermöglichung von Selbststeuerung – Welche pädagogische Haltung braucht die Gruppenpädagogin?	161
IV	Qualitätsentwicklung – ein taugliches Instrument auch zur Gewaltprävention?	167
1.	Konflikteskalationen und gewalttätiges Handeln Einzelner	168
2.	Qualitätsmanagement in der Praxis – Chancen und Gefahren	170
3.	Qualitätsentwicklungsinstrumente und -verfahren bezogen auf Gewaltprävention	173
	Anhang	176
	Dienstanweisung ‚Einsatz von Körperkraft/Zwang‘	176
	Dienstvereinbarung ‚Beschwerdeverfahren‘	178
	Protokoll für Gewaltvorfälle	180

Teil B

Pädagogische Reflexionen über Aggression und Gewalt

V	Welche Antworten braucht Gewalt? Jugendhilfe-Mitarbeiterinnen zwischen Lebenswelt, Institution und Rechtsstaat	181
1.	Gesellschaftliche Hintergründe für berufliche Unsicherheiten	181
2.	Pädagogik als Basteln mit Elementen von Lebensweltbezug, institutioneller Beziehungsarbeit und rechtsstaatlichen Prinzipien	188
3.	Vermittlung zwischen Lebenswelt, Institution und Rechtsstaat als Aufgabe der Jugendhilfe	199
4.	Nachwort	209
VI	Transformation von aggressiven Impulsen im Entwicklungs- und Zivilisationsprozess, oder: Warum es gut ist, wenn Kinder ‚Mord und Totschlag‘ spielen lernen	210
1.	Zur aktuellen Situation: Moralisierung und Abspaltung von Gewaltimpulsen	211
2.	Die Dialektik von Inszenierung und Kontrolle von Gewaltimpulsen im Spiel	213

3. Kulturelle Institutionen und Rituale der Gewalttransformation	218
4. Entwicklungslinien vom Spiel zur kulturellen Transformation von Gewaltimpulsen – Brüche in dieser Entwicklung und negative Folgen	222
5. Die Unfähigkeit zu spielen – oder: Wie eine sinnvolle Gewaltprophylaxe aussehen kann	225
6. Schluss	232
VII Konflikteskalation als Form der Machtpolitik Eine Diskussion von Klaus Wolfs Machtprozesse in der Heimerziehung (1999) nebst eines Vorschlages zu einem systemtheoretischen Konzept der Machtverarbeitung	232
1. Macht: Eine lange vergessene Perspektive kehrt zurück	233
2. Machtkampf und drohende Anomie: Ein praktischer Einwand	237
3. Was bildet Macht? Unschärfen der Machttheorie bei Wolf, Beispiele kindlicher Machtpolitik und ein Ordnungsvorschlag	241
4. Pädagogische Konsequenzen: Warum die schnellen Lösungen der Kinderrechte-Fraktion falsch sind ...	249
Literatur	256
Adressen	260

Zur Einführung: Jugendhilfe und Gewalt – ... auch in Einrichtungen der Jugendhilfe

Zusammenfassung

Die Einführung skizziert zentrale Diskursstränge in der gegenwärtigen Debatte um Jugendhilfe und Gewalt (1). Sie entwickelt die theoretischen und pädagogisch-praktischen Grundpositionen des Buches, das sich mit einem Ausschnitt aus dieser Debatte beschäftigt: Eskalationen und De-Eskalationen von (potentiell) gewalttätigen Konflikten in Einrichtungen der Jugendhilfe (2). Der Autor stellt seine persönliche Betroffenheit und Geschichte mit diesem Thema vor (3). Es folgen Hinweise zum Lesen des Buches und seiner Anwendung für die sozialpädagogische Praxis der Jugendhilfe (4).

1. Gewaltdebatten in der Jugendhilfe

Gewalttaten, die von Kindern und Jugendlichen ausgeübt werden, haben in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen: in der Jugendhilfe selbst, aber auch in der breiten Öffentlichkeit: Mölln und Solingen sind zu Chiffren des Schreckens geworden, die Wut, Betroffenheit und Ohnmacht ausgelöst haben. „Der Krieg auf den Straßen“ (Farin/Seidel-Pielen 1992) führt nicht nur zu schweren Verletzungen bei Mitgliedern rivalisierender Jugendgangs, sondern gefährdet auch das Leben unbeteiligter Passantinnen. Neben der Debatte um den gesetzlichen Anspruch auf einen Kindergartenplatz und die jetzt erst ins Bewusstsein tretende dramatische Zunahme von Jugendarbeitslosigkeit (bzw. des Mangels an Ausbildungsplätzen) ist es den Vorfällen jugendlicher Gewalt ‚gelingen‘, Kindheit und Jugend zu einem sozialpolitischen Thema zu machen, das weit über Fachkreise hinaus heftige Diskussionen angeregt hat. Voyeuristische Interessen, das scheußlich-schöne Entsetzen über „Schläger mit den Kindergesichtern“ (*Bild* vom 4.3.1995) haben von Anfang an dazugehört. Genauso wie Häme darüber, dass manche der Täter sich aktuell oder in der Vergangenheit in Einrichtungen der Jugendhilfe befunden haben. Von der Jugendhilfe werden häufig Patentrezepte verlangt, wie solchen Gewalthandlungen schlüssig begegnet werden kann bzw. wie unterschwellige Gewaltbereitschaft dauerhaft zu ‚entschärfen‘ sei. Wenn dieses Ansinnen von der Jugendhilfe als unfachlich abgelehnt wird, fordern u. a. Politiker populistische Maßnahmen wie ‚geschlossene Unterbringung‘, Arbeitslager oder nächtliche Ausgangsverbote für Jugendliche. Die Jugendhilfe hat gut daran getan, eine differenzierte Fachdebatte über das Thema ‚Gewalt‘ zu führen. Wie immer, wenn diskursive Komplexität erzeugt wird, droht allerdings die Gefahr, dass die sich immer weiter verzweigenden Debatten sowohl untereinander den Kontakt als

auch den Anschluss an die sozialpädagogische Praxis verlieren, von dem Kontakt mit der Öffentlichkeit ganz zu schweigen: Mindestens sechs, zum Teil miteinander verschlungene Diskursstränge haben sich in den letzten Jahren entwickelt (vgl. den ausgezeichneten und ausführlichen Einführungsaufsatz zum Thema von Thiersch 1995).

1.1 Jugendgewalt auf dem Hintergrund struktureller Gewalt

Jugendhilfe betrachtet individuelle Gewalthandlungen von Kindern und Jugendlichen im Kontext struktureller Gewalt. Beispielhaft schrieb die IGfH: „Die Konsequenzen struktureller Gewalt lassen sich durch keine noch so guten Konzepte der Jugendhilfe neutralisieren. Wo Arbeitslosigkeit grassiert, beengte Wohnverhältnisse für kinderreiche Familien die Regel sind, wo gewachsene Nachbarschaften durch Sanierungen zerstört und Schlafstätten ohne soziale Infrastruktur hochgezogen werden, wo der private Autoverkehr gefördert und Kindertagesstättenplätze abgebaut werden, ist gewalttätiges Verhalten bei Kindern und Jugendlichen geradezu logisch und konsequent. Jugendhilfe darf trotz und wegen ihres Auftrages, sich um diese Kinder und Jugendlichen zu kümmern, nicht den Eindruck erwecken, Allheilmittel parat zu haben. Sich sofort und umstandslos für das punktuelle Mißlingen im Umgang mit diesem Gewaltpotential persönlich verantwortlich zu fühlen, käme einem Bewußtsein gleich, mit dem sich z. B. Förster für das Waldsterben in ihrem Revier verantwortlich glauben und vergessen, daß dieses ökologische und ökonomische Gründe zur Ursache hat, die in erster Linie politisch verantwortet werden müssen“ (Schwabe/Trede 1994). „Gewalt erscheint in diesem Kontext als Indiz unzumutbarer, entfremdeter, vergewaltigender Strukturen ...“ Und: „Gewalt – pointiert geredet – exekutiert, ... was in den Strukturen angelegt ist“ (Thiersch 1995, S. 139 f.).

Hinter diese Einsicht gilt es nicht zurückzufallen. Zugleich muss sich diese gesellschaftspolitische Position für praktische Handlungsmöglichkeiten aufschließen. Jugendhilfe kann (gewaltbereiten) Kindern und Jugendlichen Wege aufzeigen, wie (gewaltfördernde) Strukturen auch von ihnen selbst ansatzweise verändert werden können: die gemeinsame Neugestaltung von seelenlosen Pausenhöfen als Schulprojekt, die Sanierung eines Hauses mit arbeitslosen Jugendlichen, Motorrad- und Fahrradwerkstätten, die nicht nur eine größere Mobilität, sondern auch die legale Erhöhung des eigenen Taschengeldes ermöglichen, sind dafür nur einige Beispiele (ISS/IFFJ 1994; Pilz 1995; Thimm 1994).

1.2 Biografie und Psychodynamik jugendlicher Gewalttäter

Trotz der Erweiterung des Blickwinkels zu den gesellschaftlichen Bedingungen von Gewalt, kommt Jugendhilfe nicht umhin, sich auch dem einzelnen Gewalttäter zuzuwenden: Häufig wirkt dieser sprachlos, kann selbst nicht formulieren, warum er gewalttätig wurde bzw. was er stattdessen an Perspektiven bräuchte. Seine Psychodynamik, die Familiendynamik seines Herkunftssystems und die Strukturen seiner persönlichen Lebenswelt müssen nachvollzogen und verstanden werden können, um aus dieser Sackgasse herauszukommen. Dabei kann Jugendhilfe auf einen differenzierten Fundus psychologisch-pädagogischer Forschung zurückgreifen (vgl. beispielhaft: Böttger, A. 1998; Cirillo/de Blasio 1993; Heinemann/Rauchfleisch/Grüttner 1992; Lempp 1990; Schweitzer 1992; Winnicott 1988). Praktische Relevanz erhalten deren Ergebnisse, wenn sie beispielsweise in ‚Anti-Gewalt-Trainings‘ umgesetzt werden, die mit Einzelnen oder in Gruppensettings stattfinden können (Kohaus/Cladder-Mikus 1995; Petermann/Petermann 1988; Weidner 1995; Weidner/Kilb/Kreft 1997).

1.3 Sozialgeschichte der Jugendgewalt

Einen alternativen Zugang zum Thema liefern Forschungen zur Sozialgeschichte der Jugendgewalt (Hafeneger 1994; Kiebel 1989; Blessing/Liebel 1981; Simon 1996). Sie belegen, dass die Suggestion, aktuell mit einem bis dato nicht bekannten Ausmaß von Gewalthandlungen konfrontiert zu sein, so nicht stimmt. Eher scheint latente und manifeste Gewaltbereitschaft eine Konstante von Jugendkulturen zu sein, die in den unterschiedlichsten historischen Gewändern (Navaios, Edelweißpiraten, Teds und Mods, Rocker etc.) erscheint. Gewalttätiges Handeln im Umkreis verschiedener Jugendlichen -cliquen entzündet sich offensichtlich zunächst in lokalen Zusammenhängen, dehnt sich dann auf andere Sozialräume bzw. Jugendkulturen aus und führt schließlich zu einer öffentlich wahrgenommenen Gewaltwelle, die (mit oder ohne staatliche bzw. polizeiliche Intervention) auch wieder verebbt. Offen bleibt, ob es sich bei diesen zyklischen Gewalteskalationen um ein entwicklungspsychologisches Phänomen (z. B. Gewaltepisoden als notwendiges Durchgangsstadium zwischen kindlicher Außensteuerung und erwachsener Selbststeuerung) handelt oder um einen legitimen, jeweils an anderen historischen Repressionszusammenhängen entzündenden Jugendprotest, der einerseits durch Integrationsbemühungen (Integration in Arbeit, Gründung eigener Familien etc.), andererseits durch gesellschaftliche Reformen kanalisiert wird (Gewalt als gesellschaftliches Frühwarnsystem, durch das rechtzeitig begrenzte Reformen eingeleitet werden).

Praktisch bedeutsam wird dieser Forschungszweig z. B. im Zusammenhang mit ‚Abenteuer- bzw. Erlebnispädagogik‘ als einer sozialpädagogischen Me-

thode, die zugleich legale als auch aufregende Formen, die eigenen Körperkräfte, Aggressionen und Gewaltphantasien einzusetzen, anbietet (bsj 1993; Wolters 1993; Ziegenspeck 1992). Ebenso bedeutsam sind Theaterprojekte aus dem Bereich ‚Jugendkulturarbeit‘, die jungen Menschen, Tätern und/oder Opfern, ermöglichen ihre Erfahrungen mit Gewalt in gemeinsam entwickelte Stücke einfließen zu lassen. Als konkrete Orte für solche Inszenierungen kommen Jugendzentren genauso in Frage wie Jugendarrestanstalten, Heime oder Schulen. Durch den Prozess der kreativen Aufarbeitung und Transformation (siehe Kapitel VI) kann einerseits soziales Lernen (Perspektivübernahme, Absprachen treffen und Verbindlichkeiten eingehen etc.) gefördert und andererseits ein Phantasieraum eröffnet, in dem man Gewalt spielen kann, ohne jemanden real zu schädigen.

1.4 Jugendgewalt und Medien

Medien (Fernsehen, Presse, Filme) sind in doppelter Weise in das Thema Gewalt verstrickt: einerseits stilisieren sie – relativ unabhängig von der ‚tatsächlichen‘ Quantität einzelner Gewaltepisoden – diese zum Thema ‚Jugendgewalt‘, und tragen durch die mediale Inszenierung desselben, nolens volens zu seiner Ausdehnung auf andere Sozialräume bei (siehe dazu Beispiele bei Simon 1996, S. 187 ff.). Deswegen beschäftigen sich auch einige Untersuchungen ernsthaft mit der Frage, ob eine Zunahme von Gewalthandlungen von Kindern und Jugendlichen statistisch überhaupt zu belegen ist, kommen dabei aber nicht zu eindeutigen Ergebnissen (Greszik/Hering/Euler 1995; Kreuzer 1995; mit Belegen für eindeutige Steigerungsraten: Pfeiffer/Brettfeld/Delzer 1997).

‚Natürlich‘ geschieht die mediale Berichterstattung über Gewalthandlungen im Tenor der Skandalisierung und Abwehr einer ‚öffentlichen Gefahr‘. Andererseits sind es dieselben Medien, die die Gesellschaft täglich mit einer Flut fiktiver Gewalttaten beliefern und sich aus kommerziellen Gründen nicht scheuen, diese zu Sendezeiten zu platzieren, in denen Jung und Alt am besten erreichbar sind (Theunert 1987). Ob und wie weit Bilder von (realer und/oder fiktiver Gewalt) Kompensationen oder gar Transformationsmöglichkeiten für eigene aggressive und sadistische Impulse ermöglichen oder diese verstärken und zu deren Ausagieren im Realen ‚anstiften‘, bleibt eine spannende Diskussion, die nicht vorschnell abgebrochen werden darf (Hartwig 1986; Mosebach 1993; Rost 1994). Pädagogisch zentral scheint dabei die Frage, welche individuellen Lernerfahrungen in der familialen und öffentlichen Sozialisation vermittelt werden müssen bzw. welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen etabliert sein müssen, damit symbolische Gewaltdarstellungen zu ‚funktionalen Äquivalenten‘ für reales Gewalthandeln werden können (vgl. Thiersch 1995, S. 168 ff.; vgl. auch Kapitel V in diesem Buch).

1.5 Diversifizierung von Gewalt in unterschiedlichen Jugendkulturen

Programm gegenwartsorientierter Jugendkultur-Forschung ist es, unterschiedliche Cliques, die je eigene Subkulturen ausbilden und je eigene Inszenierungen und Ideologien von Gewalthandlungen entwickeln, in den Blick zu bekommen. Gewalt reduziert sich in dieser Perspektive auf eine relativ äußerliche Klammer, die so unterschiedliche Milieus und Lebenswelten wie die von Punks, Skinheads, Hooligans, Autonomen und Neonazis charakterisiert (Clarke 1979; Farin/Seidel-Pielen 1992, 1993; Heitmeyer/Peter 1988; Heitmeyer 1992; Krafeld 1992; Schröder 1992). Andere, weit spezifischere und für den Zusammenhalt der Gruppierungen relevantere Überzeugungen und Selbst- bzw. Fremdbilder werden auf diese Weise sichtbar. Sehr viel deutlicher wird dabei auch, inwieweit Jugendgewalt männliche Gewalt ist bzw. in welchen geschlechtsspezifischen Formen Mädchen und junge Frauen daran teilhaben (Diez 1985; Holtkamp/Rommelspacher 1991; Mc Robbi/Carber 1979; Rommelspacher 1994).

Von großer praktischer Bedeutung sind diese Forschungsergebnisse deshalb, weil sich ein sozialpädagogischer Zugang zu diesen Cliques und Subkulturen jeweils nur in einer spezifischen Annäherung finden lässt: Mit der Fanclub-Arbeit, dem Street work mit Punkern oder Autocrash-Kids, der Jugendclub-Arbeit mit rechtsradikalen Jugendlichen etc. haben sich inzwischen lebenswelt- und zielgruppenorientierte Formen von ‚aufsuchender Jugendarbeit‘ entwickelt, in denen für Jugendhilfe-Mitarbeiterinnen jeweils andere Hürden und Zumutungen professionell zu meistern sind (Heitmann/Klose/Schneider 1995; Krafeld 1992; Kraußlach 1978, 1981; Birtsch/Kluge/Trede 1994).

1.6 Glanz und Elend des Zivilisationsprozesses

Von grundsätzlicher Bedeutung ist die Debatte um Zustand und Folgen von Zivilisations-Standards (Elias 1969). Einerseits leben wir in Mitteleuropa in „[...] einem der gewaltärmsten Abschnitte der Geschichte unserer Gesellschaft“ (Albrecht/Backes 1990). Andererseits waren die gesellschaftlichen und strukturellen Zwänge zur Selbstdisziplinierung noch nie so groß wie heute (Foucault 1976; Thiersch 1995; S. 152 ff.). Einerseits ist es gelungen, direkte Gewaltanwendung in weiten Bereichen der Gesellschaft als nicht legitime Konfliktdurchsetzungsstrategie zu ächten und sie in einem ‚staatlichen Gewaltmonopol‘ an wenige Institutionen (Polizei, Psychiatrie, Militär etc.) und besondere Situationen zu delegieren. Andererseits wurde Gewalt noch nie so intensiv wie heute als etwas Faszinierendes erlebt, als das ‚andere der Ordnung‘, als Durchbruch zur eigenen Leidenschaftlichkeit und Vitalität, die dem Menschen im Zivilisationsprozess immer energischer ‚ausgetrieben‘ wurde: „Gewalt ist geil!“ Es fällt schwer, zwischen diesen beiden gegenläufigen Bewegungen nicht auch Zusammenhänge zu konstruieren: So könnte man mit Honig (1992) überlegen, ob die

schrittweise Humanisierung unserer aggressiven und sadistischen Impulse und Potentiale nicht so viele neue Zwänge geschaffen hat, dass die Individuen zwar oberflächlich angepasster, in ihrer Tiefenstruktur aber umso gewalttätiger geworden sind (vgl. dazu auch Engler 1995, S. 120 ff.). Wie schnell zivilisatorische Dämme brechen, ist ja in jedem Krieg, in vielen Familienkonflikten (Misshandlung, Missbrauch) und eben auch in der Jugendgewalt zu erkennen.

Aus diesem zivilisatorischen Dilemma gibt es keinen einfachen Ausweg. Auf keinen Fall sollte man frühere Epochen mit anderen Zivilisationsstandards, beispielsweise solche, in denen öffentliche Hinrichtungen von Volksmengen ‚genossen‘ werden durften, idealisieren. Aber es bleibt doch eine irritierende Anfrage, gerade an sich progressiv verstehende Jugendhilfe und Sozialpädagogik, welche ‚Politik‘ sie gegenüber unterschiedlichen Formen von körperlichen Auseinandersetzungen führen möchte: Sollen wir uns wie bisher für die immer striktere Verbannung solcher Praktiken stark machen und sowohl Erwachsenen (Eltern, Lehrern, Kolleginnen) als auch Kindern und Jugendlichen ‚predigen‘, dass nur verbale Konfliktlösungsformen gut und richtig sind? Oder müssen wir nicht auch überlegen, in welchen Formen und Räumen Kinder und Jugendliche sich z. B. nicht nur prügeln dürfen, sondern vielleicht sogar lernen, wie man sich ‚gut‘, d. h., ohne dem anderen schwere Verletzungen zuzufügen, prügelt? Denn offensichtlich hat das Verbot des Prügelns auf dem Pausenhof nicht nur dazu geführt, dass dieses Phänomen tatsächlich seltener geworden ist, sondern auch dazu, dass Kinder und Jugendliche heute nur noch über unzureichende Techniken und Rituale verfügen, wie ein körperlicher Kampf fair und risikoarm zu gestalten ist. Kommt es dann trotz der pädagogisch vermittelten Selbstzwänge zu Auseinandersetzungen, ist das Ausgangsniveau der Erregung sehr hoch und fügen sich ungeübte ‚Kämpfer‘ oftmals mehr Leid zu, als das bei ‚kampfverfahrenen‘ Kindern/Jugendlichen nötig wäre.

Solche selbstkritischen Überlegungen führen bis hin zur Frage, ob sich Jugendhilfe im Zusammenhang mit Kinderrechten für Gesetzesinitiativen stark machen soll, in denen Eltern auch das einmalige und ‚leichte‘ Schlagen ihrer Kinder per Gesetz verboten wird (wie z. B. in Schweden), oder ob man diesen zivilisatorischen Standard zwar für wünschenswert hält, aber darauf verzichtet, diesen durch Gesetzeskraft zu einem noch schärferen Selbstzwang auszubauen (vgl. Kapitel VI in diesem Buch). Als das Buch geschrieben wurde, war diese Frage tatsächlich noch offen; inzwischen ist sie entschieden, aber ein gewisses Unbehagen, ob die immer weiter fortschreitende Ächtung von Gewalt langfristig wirklich humanisierend wirkt, bleibt – zumindest bei mir – bestehen.

Diese grobe Skizzierung der wichtigsten Diskussionsstränge in der Debatte um Jugend und Gewalt muss im Rahmen dieses Buches, das sich ja nur mit einem Ausschnitt des Phänomens beschäftigt, genügen.

2. Pädagogische und theoretische Grundpositionen

Bei allem inhaltlichen Reichtum in der bisherigen Jugendhilfe/Gewalt-Debatte fallen doch auch ‚blinde Flecken‘ auf: Sehr wenig wird und wurde Aggression und Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe thematisiert. Das hat zunächst seinen Grund darin, dass ein Großteil der Gewalttaten, die das Interesse der Öffentlichkeit erregen, sich außerhalb des Einflussbereiches der Jugendhilfe ereignen und Jugendhilfe häufig erst nach bereits geschehenen Gewalttaten in Form von mobiler Jugendarbeit, Heimerziehung etc. aktiviert wird. Verwunderlich bleibt diese Lücke dennoch:

Erstens gehört das Erleben und Bearbeiten von Aggressions- und Gewalt-episoden zum Alltag fast jeden Heimes, jeder Tagesgruppe und jedes Jugendhauses, zweitens bilden Heime, Tagesgruppen, Jugendhäuser und andere Einrichtungen im Gegensatz zu relativ offenen Situationen wie der Straße, dem Stadion oder dem Bahnhof „Lebensfelder“ (Schwabe 1995), die nicht nur wegen der Zugehörigkeit der dort interagierenden Personen (Kinder/Jugendliche und Pädagoginnen) relativ konstante Milieus bilden, sondern auch Lernfelder, die in hohem Maße von Pädagoginnen organisiert und gestaltet werden (können).

Gerade aber unter diesen Bedingungen müsste es doch besonders lohnend sein, sowohl das Zustandekommen von sich zuspitzenden Gewalt-Episoden zu verfolgen als auch Erfolg bzw. Misserfolg von pädagogischen Be- und Verarbeitungsversuchen zu studieren. Außer zwei Studien (Kindschuh-van Royen 1984, bezüglich Heimerziehung; Kraußlach 1981, bezüglich Jugendhäusern) sind mir aber keine Veröffentlichungen bekannt, die sich dezidiert dieses Themas angenommen hätten. Diese Ausblendung hat meines Erachtens zwei Gründe:

Zum einen verändert sich bei dem Thema Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe der Fokus der Betrachtung: Nicht mehr die fremde Gewalt (der Jugendlichen, aber auch die strukturelle Gewalt externer Aspekte wie z. B. der Betonstädte) stehen im Zentrum, sondern der eigene Umgang mit Aggressionen und Gewalt bzw. die gewollte oder ungewollte Mitbeteiligung von Pädagoginnen an Gewaltepisoden. Über eigene Anteile an solchen Situationen nachdenken und sprechen zu müssen, scheint aber weitaus brisanter zu sein als die Gewalt der anderen zum Thema zu machen.

Zum anderen haben gerade Jugendhilfe-Mitarbeiterinnen (insbesondere Heimpädagoginnen) immer wieder schmerzhaft erleben müssen, dass die Offenlegung von Missständen und Problemen in Einrichtungen der Jugendhilfe von der Öffentlichkeit nicht als Information und/oder Hilferuf aufgegriffen wurde, sondern dazu benutzt wird, um die gesellschaftlich nur bedingt als notwendig erachteten Erziehungshilfen/Heimerziehung zu diskreditieren. Deswegen wird eine offene und schonungslose Diskussion von Schwachstellen und/oder Problemen in Einrichtungen der Jugendhilfe immer wieder hinausge-

schoben. Das gilt ganz sicher für das Thema Misshandlung und Missbrauch (Conen 1995), aber auch für die ‚normalen‘ Alltagsbelastungen, die in vielen Einrichtungen von einem hohen Konflikt- und Aggressionsniveau geprägt sind.

Viele Jugendhilfe-Einrichtungen tendier(t)en dazu, solche Vorfälle und Problemlagen mit sich alleine bzw. dem zuständigen (Landes-)Jugendamt auszumachen (das hat sich m. E. seit 1996 geändert). Nur als Insider oder in der Rolle des externen Supervisors erfährt man z. B., dass drei in einem Landkreis ansässige Heime von ähnlichen oder gleichen Vorfällen betroffen sind. Öffnet man als MitarbeiterIn solche Themen nach außen, gerät man häufig in die Gefahr, als ‚Nestbeschmutzer‘ denunziert zu werden. Selbst in einer so offenen und wenig ängstlichen Organisation wie der IGfH stieß die Idee, zum Thema „Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe“ ein Schwerpunktheft der Zeitschrift *Materialien zur Heimerziehung* zu machen (siehe MzH 4/1995), nicht nur auf positive Resonanz: Es wurde auch davor gewarnt, das mühsam erarbeitete positive Image der Heimerziehung nicht durch die Thematisierung eigener Schwachstellen und Probleme leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Der Legitimationsdruck, unter dem Jugendhilfe aufgrund der prekären Finanzlage der kommunalen Haushalte steht, begünstigt solche Tendenzen auf eigene Weise.

Kommen wir zu den pädagogischen und theoretischen *Grundpositionen* dieses Buches:

1. Unter Gewalt wird ganz pragmatisch körperliche Gewalt gegen andere Personen verstanden, d. h. mit intensiver emotionaler Erregung verbundene Akte wie Schlagen, Treten, Beißen, Spucken etc. Diese zweifellos äußerst verkürzte Sichtweise ist durch das Erkenntnisinteresse der Arbeit bedingt: Zweck ist es, Methoden und Begriffe zu entwickeln, mit deren Hilfe Gewaltvorfälle verstanden und bearbeitet werden können bzw. mit denen potentiell zu Gewalt führende Konflikte rechtzeitig in alternativer Weise ‚gesteuert‘ werden können.
2. Gewalt wird als Endpunkt eines Prozesses verstanden. Als aufklärungsbedürftig wird vor allem der Weg bis zur Gewaltanwendung betrachtet, also der Eskalationsprozess.
3. In diesen sind immer zugleich mehrere Personen und mehrere Ebenen involviert. Dabei setzt das Buch den Schwerpunkt auf Konflikte, in die Pädagoginnen (Erwachsene) und Betreute (Kinder/Jugendliche) verwickelt sind. Die vielen Eskalationen unter den Kindern/Jugendlichen werden dagegen nur in Ausschnitten (Kapitel III) thematisiert.
Als für Eskalationen mit Gewaltausgang entscheidende Ebenen werden betrachtet:
 - die personale Ebene (Lebensgeschichte der am Konflikt unmittelbar Beteiligten)

- die prozesshafte Ebene (Eigendynamik des Eskalationsprozesses)
 - die systemische Ebene (Problemsystem Jugendhilfeeinrichtung/Familie/ andere Helfersysteme),
 - die institutionelle Ebene (gewaltbegünstigende Faktoren in der Organisation bzw. Kooperation der Einrichtung selbst bzw. im Zusammenwirken dieser Institution mit anderen).
4. Systemisch ist dieses Interaktionsverständnis deswegen, weil davon ausgegangen wird, dass die unterschiedlichen Ebenen und die in diese eingebundenen Personen sich nicht isoliert voneinander verhalten, sondern sich in steten Rückkoppelungsschleifen durch Verhalten, Kommunikation, aber auch Gedanken (Verhaltenserwartungen) gegenseitig beeinflussen.
5. Dieser systemische Ansatz ist konstruktivistisch (oder systemtheoretisch) unterlegt, da angenommen wird, dass erstens das Gesamtsystem (Eskalationseinheit, Problemsystem Heim/Familie, Institution und ihre Umwelten) so komplex ist, dass immer nur selektiv beobachtet und wahrgenommen werden kann und dass es, zweitens, keinen Beobachtungsstandpunkt außerhalb des Systems gibt, so dass jede Beschreibung die ‚Wirklichkeit‘ des Beobachteten mit-konstruiert.
- Ziel ist es deswegen nicht, vollständige oder wahre Aussagen über die Prozessdynamik oder die Struktur von Eskalationsepisoden zu treffen, sondern Beschreibungen zu liefern, welche die eigenen Optionen im Denken und Handeln erweitern und so zu neuem Denken und Handeln anregen.
6. Zielvorstellung des Buches ist, Gewalthandlungen (eigene wie fremde) zu minimieren und Eskalationsverläufe so zu ‚steuern‘, dass an ihrem Ende eine momentane oder länger anhaltende Beruhigung eintritt, aus der heraus das zugrundeliegende oder ein anderes Konfliktthema weiterbearbeitet werden kann. Das setzt einen zeit- und teilweisen Konsens zwischen den unmittelbar im Konflikt verwickelten Personen voraus. Entlassungen aus der Jugendhilfe und Verlegungen in andere Einrichtungen, sofern sie im Dissens erfolgen, widersprechen deswegen ganz ausdrücklich der Zielvorstellung.
- Diese Zielvorstellung beinhaltet nicht die Idee, dass es möglich ist, die Konflikthäufigkeit in Einrichtungen der Jugendhilfe grundsätzlich zu reduzieren: manchmal sind Eskalationen mit gewalttätigem Ausgang sogar die Folge von verschleppten, nicht gewagten Konflikten. Keine Aussagen will das Buch darüber machen, ob Gewalt grundsätzlich schlecht ist, oder ein untaugliches Erziehungsmittel darstellt. Gewalt scheidet als Konfliktlösungsmittel deswegen aus, weil es im Kontext ‚öffentliche Erziehung‘ untersagt ist und unter Strafandrohung steht.
7. ‚Steuerung von Konfliktsituationen‘ bedeutet nicht, dass es möglich ist, das eigene oder fremde Verhalten bzw. die Situation oder den Prozess einseitig zu kontrollieren. Steuerung wird verstanden als anhaltender, mehrmaliger Input von Verhaltensweisen in einen Eskalationsprozess (siehe die ver-

schiedenen Eskalationstypen wie sie im Kapitel II beschrieben sind), die eine De-Eskalation oder andere Lösungen begünstigen. Professionell ist dieser Input, wenn er variabel ist, d. h. sich an neue Personen und/oder Situationen anpasst, was einen breiten Fundus solcher Verhaltensweisen und eine stete Lernbereitschaft (Experimentierfreudigkeit) voraussetzt. Steuerung ist dabei nicht auf den willentlichen und bewussten Einsatz von strategischen Verhaltensweisen beschränkt. Jede/r Pädagogin schöpft bei gelungenen De-Eskalationen oder anderen Konfliktlösungen aus einem Vorrat von ritualisierten und/oder spontanen (erstmaligen), unbewusst angestoßenen Verhaltensweisen, die verbale, aber auch gestische, mimische und körperliche Elemente umfassen. Deswegen verwende ich in dem Buch den Begriff der Steuerung in Führungszeichen oder synonym mit „Professionellem Spiel“ (Schwabe 1994 b). Beide zeichnen sich durch Wissen um eskalations- bzw. de-eskalationsfördernde Verhaltensweisen aus, durch Vertrauen in die eigenen spontanen und ritualisierten Möglichkeiten, wie auch durch Respekt vor der Unvorhersagbarkeit jeden Konfliktverlaufes.

„Steuerung“ bzw. „professionelles Spiel“ bedeutet nicht, dass die Pädagoginnen immer emotional kontrolliert sein müssen: Das Deutlichmachen der eigenen Wut und Betroffenheit, Gesten von Verzweiflung, Angst und Erregung, ja sogar der begrenzte Einsatz von Schimpfwörtern oder heftigen Bewegungen (Türe schlagen etc.) kann in Konfliktsituationen durchaus hilfreich sein (vgl. Kapitel II). Körpereinsatz mit dem Ziel, jemanden an einer akuten Selbst- oder Fremdgefährdung zu hindern, oder ihn aus einem erregenden Konfliktfeld hinauszuziehen, sollte allerdings so kontrolliert wie möglich erfolgen.

„Steuerung“ von Eskalationsprozessen meint aber nicht nur situatives Handeln, sondern auch die planmäßige Analyse und gezielte Intervention in Bezug auf einen Eskalationsverlauf.

8. Deutlich wird geworden sein, dass dieses Buch zwar eine ziel- und ergebnisorientierte Pädagogik vertritt, aber weder Rezepte noch Garantien vermitteln kann und will. Menschen sind keine ‚trivialen Maschinen‘ und ‚instruktive Interaktion‘, d. h. ein Vorgehen, in dem der Pädagoge das Verhalten des Gegenübers vollständig zu kontrollieren vermag, ist bei aller Professionalität (gottseidank) nicht möglich. Zudem unterliegen pädagogische Interventionen dem Dilemma, Risiken und Nebenwirkungen zu beinhalten. Während Ärzte und Rechtsanwälte diese Begriffe in ihre Profession längst integriert haben und jeder Klient/Patient vorher ausgiebig aufgeklärt wird, welches Vorgehen (operativer Eingriff/Einspruch beim Verwaltungsgericht) mit welchen Risiken (taubes Gefühl an der Wange/Verlieren des Prozesses) und welchen unerwünschten Nebenwirkungen (erhöhte Reizbarkeit/öffentlicher Skandal) behaftet ist, schwanken Sozialpädagoginnen meistens zwischen dem Anspruch, alles oder nichts bewirken zu können.

Was ihnen fehlt, ist ein professionelles Bewusstsein von den Möglichkeiten und Grenzen der Wirksamkeit der eigenen Profession. Ein abruptes Sich-Umdrehen und den Raum verlassen, stoppt eine Eskalation, in deren Verlauf ein potentiell gewalttätiger Jugendlicher vielleicht zugeschlagen hätte. Freilich ist der Konflikt damit noch nicht gelöst. Dadurch ist die Gefahr, dass dieser das Zimmer (in dem er nun allein steht) verwüstet oder seine Erregung am nächsten, der durch die Türe hineinkommt, auslöst, durchaus gegeben. Durch den Rückzug des Pädagogen versäumt der Jugendliche vielleicht einen wichtigen Termin oder fühlt sich so unverstanden, dass er wegläuft und sich betrinkt. Alle diese Risiken und Nebenwirkungen können eintreten und es ist gut, um sie zu wissen und diese auch in das spontane Verhalten in der Eskalationssituation mit einzubeziehen. Fast alle Konflikte bedürfen auch nach erfolgreicher De-Eskalation einer weiteren Bearbeitung. Und doch: Mit und ohne alle Nebenwirkungen und Risiken aus dem Konflikt ausgestiegen zu sein, kann in dieser speziellen Situation einen großen Erfolg darstellen und muss als ein solcher auch wahrgenommen werden. Pädagoginnen müssen erst lernen, ihr eigenes Handeln auch als ‚Verhaltens-Kunst‘ zu betrachten.

9. Die Beobachtungen und Aussagen, die in diesem Buch in Bezug auf Eskalation und De-Eskalation und andere Konfliktlösungen getroffen werden, beziehen sich in erster Linie auf den Kontext „Heimerziehung und andere betreute Wohnformen“ (§ 34 KJHG). Sicherlich sind sie auch auf Tagesgruppen, Horte, feste Gruppen in Jugendhäusern etc. zu beziehen. Ganz sicher müssen sie für offenere Formen der Jugendhilfe (mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork etc.) abgewandelt und ergänzt werden. Je einrichtungsspezifischer Jugendhilfe organisiert wird, umso eher und schneller werden sich direkte Anwendungsmöglichkeiten ergeben. Für alle anderen Formen von Jugendhilfe kann und will dieses Buch bestenfalls Anregungen geben.

3. Persönlicher Bezug zum Thema

Wie kommt einer dazu, ein ganzes Buch über das Thema ‚Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe‘ zu schreiben? Steckt hinter so viel Begeisterung und ‚Besserwisserei‘ nicht auch ein ganz persönliches Thema? Als ich meine pädagogische Karriere 1986 in einer kinder- und jugendpsychiatrischen Einrichtung begann, verfasste ich noch in der Probezeit den folgenden Artikel in einer Mitarbeiter-Zeitung:

„18.55 Uhr – in 5 Minuten gibt es Abendessen. 7 Kinder, aber in diesem Moment sind es 7 unberechenbare Gegner, sitzen vor dem Fernseher. Ein neuer Film hat gerade begonnen und ich soll ins Wohnzimmer gehen und sie zum Essen holen.“

Werden sie den Abbruch des Films hinnehmen? Lautstark krakeelen? Werden sie wieder mit den Sofakissen werfen, untereinander oder auf mich? Muss ich schon wieder mehreren das Kissen mit roher Gewalt entreißen, mir ihre verletzenden Schimpfwörter anhören? Tief Luft holen! Viel Kraft in den Akt des Türe-öffnens legen! Klare Stimme, Zittern möglichst unterdrücken. Mit sicheren Schritten die paar Meter bis zum Fernseher zurücklegen, stark auftreten, gezielter Druck auf den Fernbedienungsknopf! So ist es geplant! Stattdessen höre ich meine flackernde Stimme, die paar Meter zum Fernseher wirken gehetzt, unsicheres Suchen nach dem Schalter. Verdammt, wo ist er nur? Kurzer Blick über die Schulter, 7 Gegner im Rücken, ohne jede Deckung, endlich den Aus-Knopf gefunden:

Das Bild erlischt, und ... nichts! Heute nehmen sie es gelassen hin, kein Aufstand, nichts. Vielleicht haben sie Hunger oder akzeptieren sie mich jetzt schon besser?

Solche Situationen gibt es anfangs oft, sehr oft. Die Zahl der Prüfungen scheint unendlich. Das sind die großen, die erste Stunde allein mit den Kindern; die erste Nachtwache; das erste Mal die Aufgabe, sie während der Teambesprechung in Schach zu halten, während die anderen im Wohnzimmer sitzen und besprechen. Und das sind die vielen kleinen Prüfungen, bei denen man etwas verbieten, etwas wegnehmen oder etwas beenden muss. Und regelmäßig ist da morgens, anfangs schon beim Aufwachen, später erst während der Fahrt zur Arbeit, dieses Drücken im Magen, dieses zitterige Krampfen ums Herz herum, wenn man zwei, drei Tage frei hatte und der scheinbare Neubeginn einem als schier unüberwindbare Hürde erscheint. Irgendwann hört die Angst auf oder besser, reduziert sich auf eine Stimmelage im Konzert der Gefühle: Freude an wachsenden Beziehungen, Routine und gewohnte Genervtheit, Spaß an manchen Aktivitäten, Freude an oder über Kollegen, all das hat zugenommen, und die Angst klingt jetzt nur noch manchmal dazwischen.

Dafür fängt etwas Anderes an: zunehmende Sicherheit im Umgang mit der Kindergruppe ist auch immer erkaufte mit zunehmender Sicherheit im Zupacken bei brenzligen Situationen, beim Ausstoßen von Drohungen und beim Durchführen von Bestrafungen. Sicherlich auch gewachsen aus den sich entwickelnden Beziehungen, aber eben auch aus all dem anderen. Und da gibt es im breiten Spektrum der pädagogischen Maßnahmen und Hilflosigkeit eben auch die Gewalt. Einig ist man sich hier zu Recht darüber, dass Gewalt kein reguläres pädagogisches Mittel sein soll. Uneinig darüber, wie offen man sich zu seiner trotzdem praktizierten Gewalt bekennen kann oder soll.“

An dieser Stelle des Textes enthielt das Manuskript eine Aufzählung der Gewalthandlungen, die ich mir in den ersten sechs Monaten meines beruflichen Handelns habe zuschulden kommen lassen. Diese Liste enthielt damals zwei Ohrfeigen, einmal ein Kind mit dem Kopf in den Schnee gedrückt; dreimal Kinder so hart angefasst, dass sich nachher blaue Flecken an ihren Oberarmen sehen ließen; einmal ein Kind im Schwimmbad absichtlich unter Wasser getaucht. Diese nüchterne und ernüchternde Liste meiner Gewalthandlungen

alarmierte damals die Mitarbeitervertretung, die gleichzeitig Herausgeberin dieser Zeitung war. Mir wurde dringend angeraten, zu meinem eigenen Schutz diese Passage zu streichen. Es bedurfte damals einiger Überredungskunst, um mich von der Richtigkeit dieses Vorgehens zu überzeugen. Zu groß war mein Wunsch, das eigene Schweigen zu brechen, auch um mit anderen über dieses Thema in Kontakt zu kommen. Heute bin ich den Kolleginnen von der MAV ganz dankbar für ihren Rat. Meine berufliche Position in diesem Heim war noch ganz ‚wackelig‘ und wenn diese Zeitung einer missgünstigen Person in die Hände gefallen wäre, hätte diese leicht einen Skandal daraus machen können, der mich oder andere in größere Schwierigkeiten gestürzt hätte.

Ist das das späte Bekenntnis eines inzwischen etablierten Heimleiters (1991–1999) bzw. Hochschullehrers (2000 bis 2010 und 2015 bis heute, d. h. 2019), der auch einmal „klein“ und „ungeschickt“ angefangen hat? Hat nicht gerade er sich am Anfang seiner beruflichen Laufbahn besonders oft und in besonders gravierender Weise unprofessionell verhalten? Das kann durchaus sein! Auf keinen Fall ist das Ausmaß der Gewalthandlungen, die ich vorgenommen habe, zu verallgemeinern: weder was Berufsanfängerinnen betrifft, noch was die vielen Kolleginnen angeht, die viele Jahre im Heimbereich auch mit hochaggressiven Kindern und Jugendlichen gewaltfrei arbeiten. Die oben angesprochenen Episoden bleiben ein Stück individueller Schuld, die mich freilich dazu angespornt hat, mich diesem Thema mit viel Engagement zu widmen. So produktiv können also Schuldgefühle – oder sind es nicht eher narzisstische Kränkungen unserer vermeintlich hochstehenden Professionalität? – sein!

Drei Jahre später habe ich in der Einrichtung, in der ich angefangen hatte und die ich übrigens als eine sehr professionell und erfolgreich arbeitende Institution bezeichnen würde, einen Skandal miterlebt: Ein Zivildienstleistender hatte ein Mädchen bei dem Versuch, sie zum Küchendienst zu zwingen, heftig die Treppe hinuntergezogen. Das Mädchen stürzte, zog sich einen Bänderriss am Fuß zu, und musste ins Krankenhaus. Die Eltern des Mädchens, das tragischerweise aufgrund von familiärer Misshandlung im Heim war, erstatteten Anzeige bei der Polizei. *Bild*-Zeitung und Lokalfernsehen griffen den Fall auf und genossen ganz offensichtlich seine Skandalisierung. ‚Natürlich‘ war das damals ein Zivildienstleistender und kein Pädagoge. Und doch wussten alle Pädagoginnen dieser Einrichtung, dass dieser Vorfall zumindest vielen von ihnen in ähnlicher Weise hätte geschehen können. Die Betroffenheit war sehr groß. Eine Selbstanzeige nach dem Motto „auch ich habe schon misshandelt ...“ wurde erwogen. Die Angelegenheit kam vor Gericht und wurde mit Geldstrafen abgegolten.

Auch damals blieb ein tiefes Unbehagen zurück. Dieses Mal kam es zur Bildung von Arbeitsgruppen, die sich des Themas ‚Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe‘ angenommen haben. Etwa zwei Jahre wurde relativ intensiv an diesem Thema gearbeitet. Allerdings ließen sich nicht alle MitarbeiterInnen in